

Ethnografie in Kriegsgefangenenlagern: Rudolf Pöch und Robert Bleichsteiner

Britta Lange

Dieser Beitrag¹ befasst sich aus wissenschaftshistorischer Perspektive mit jenen von Wien aus organisierten Forschungen an Gefangenen des Ersten Weltkriegs, die völkerkundliche Interessen erkennen lassen. Da die Film- und Tonaufnahmen Rudolf Pöch's eher eine Sonderstellung im Rahmen groß angelegter physisch-anthropologischer Untersuchungen einnahmen und Robert Bleichsteiner's Niederschriften von Sprachproben und volkskundlichen Texten kaum wissenschaftliche Folgen zeitigten, stellt sich die Frage, welchen Stellenwert die Völkerkunde² im Wien des Ersten Weltkriegs einnahm, welche Netzwerke von Forscher/inn/en sie involvierte, welche Methoden zur Anwendung kamen und welche Karrieren aus den Datensammlungen erwuchsen. Heute wissen wir, dass aus Lehrer-Schüler-Verhältnissen wie jenem von Rudolf Pöch und Josef Weninger sowie aus den während der Forschungen an Gefangenen des Ersten Weltkriegs entwickelten Methoden Forschungstraditionen entstanden, die nicht nur in der Zwischenkriegszeit praktiziert wurden, sondern auch in der NS-Zeit relevant blieben.

Anthropologische Forschungen an Kriegsgefangenen 1915 bis 1918

Im Jahr 1916 schrieb Rudolf Pöch (1871–1921), seit 1913 außerordentlicher Professor an der ersten und zunächst einzigen Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie Österreichs an der Universität Wien, in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Umschau“, die Kriegsgefangenenlager böten „eine noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit für die wissenschaftliche Forschung“.³ Einem breiten Publikum präsentierte er zudem zehn Porträtfotografien von offensichtlich am Oberkörper unbedeckten Männern mit der Bildunterschrift: „Typen von Kriegsgefangenen, welche von dem Gesichtspunkte der Verschiedenheit ihrer Gesichtsformen aufgenommen wurden, ein Bild von der Buntheit der

¹ Dieser Beitrag basiert auf meinem Forschungsprojekt „Gefangene Stimmen“, das ich von 2008 bis 2010 als Lise-Meitner-Stipendiatin des FWF am Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchführen durfte. Bei meinem Mitantragsteller Andre Gingrich bedanke ich mich für die langjährige Unterstützung meiner Arbeit und die produktive Zusammenarbeit. Zum Thema vgl. umfassender: Lange 2013.

² Im vorliegenden Text werden die Begriffe „Völkerkunde“ und „Ethnografie/Ethnographie“ im damals üblichen Sinn verwendet. Demnach war „Ethnografie“ die spezifische, empirische Hauptmethode der beiden Fächer Volks- und Völkerkunde, die sich während des Ersten Weltkriegs auch verstärkt gegeneinander ausdifferenzierten im Sinn einer regionalen Arbeitsteilung, der zufolge Völkerkunde „die eigenen Kulturen“ und Völkerkunde „die anderen Kulturen“ (mit besonderem Schwerpunkt auf Kulturen außerhalb und am Rande Europas) studierten. Ohne genauere Spezifizierung wurden unter „Anthropologie“ jene Wissensgebiete gefasst, die sich mit der Naturgeschichte des Menschen auseinandersetzen – insbesondere die Physische Anthropologie sowie ein Teilbereich von Ethnologie und Urgeschichte.

³ Pöch 1916c, 989.



Abb. 2.1
Kriegsgefangene beim Vorführen eines russischen Tanzes im Lager Reichenberg, Filmszene von Rudolf Pöch, 1916.

Völkerkarte des europäischen Rußlands.⁴ Die Personen wurden nicht namentlich genannt, sondern exemplarisch etwa als „Georgier aus dem Gouvernement Kuatir“ bezeichnet. So verwies Pöch auf die Forschungsperspektiven der Physischen Anthropologie, die die Vermessung und Beschreibung von Internierten der Kriegsgefangenenlager in der Donaumonarchie Österreich-Ungarn eröffnete: die vergleichende Untersuchung von körperlichen Merkmalen der Vertreter unterschiedlicher „Völkergruppen“, um ihre „Rassenzugehörigkeit“⁵ zu diagnostizieren.

Pöch stellte der Öffentlichkeit damit Materialien zur Verfügung, deren Erhebung im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts erstellt und von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften finanziert wurden. Von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie erhielt die Anthropologische Gesellschaft zur Durchführung von physisch-anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen zwischen Frühjahr 1915 und Sommer 1917 eine Summe von insgesamt 19.800 Kronen sowie 1.155 Kronen für die Anschaffung einer stereoskopischen Kamera.⁶ Nachdem von Sommer 1915 bis Ende 1916 vor allem Soldaten aus der Armee des Zaren in österreichischen Lagern vermessen worden waren, wandten sich Pöch und sein Assistent Josef Weninger 1917 afrikanischen und asiatischen Gefangenen zu, die sie in Lagern des verbündeten Deutschen Reiches untersuchten. Im Jahr 1918 erhielten sie noch einmal 8.000 Kronen für die Fortsetzung der Forschungen an Kolonialsoldaten in rumänischen Lagern.⁷

Pöch und seine Mitarbeiter legten im Jahr 1915 umfangreiche Dokumentationen über die von ihnen ausgewählten Personen an. Freilich wurde nur ein Bruchteil der Kriegsgefangenen, deren Anzahl bis zum Kriegsende in der Habsburgermonarchie die Millionengrenze erreichen und sie im Deutschen Reich weit überschreiten sollte,⁸ zu Forschungsobjekten gemacht. Neben den Personalien wurden viele Dutzend verschiedene Körpermaße unter Zuhilfenahme anthropologischer Instrumente ermittelt und auf eigens entwickelten Messblättern protokolliert. Die an Rudolf Martins „Lehrbuch für Anthropologie in systematischer Darstellung“ (1914)⁹ angelehnten Methoden dienten dazu, später Indizes und Verhältnisse der Maßzahlen zu berechnen und somit anthropologische Merkmale, auch als „Rassenmerkmale“ bezeichnet, festzustellen. Wenn möglich, ließ Pöch von den Internierten außerdem normierte Fotografien anfertigen: Bilder des ganzen Körpers in Frontal-, Profil- und Rückenansicht sowie Halbporträts in Frontal-, Profil- und Drittelseitenansicht. Von einigen Gefangenen wurden Haarproben genommen und Hand- und Fußabdrücke gemacht. Auch Gipsabgüsse von Händen, Füßen und Köpfen wurden hergestellt.

Aus der Perspektive Pöchs war das Ergebnis – 3.550 Vermessene im Jahr 1915¹⁰ – als so positiv einzuschätzen, dass eine Fortsetzung der Lagerstudien wünschenswert schien. Im Mai 1916 beantragte er weitere Subventionen bei der Akademie, um die begonnenen Untersuchungen über die „Türkervölker“ und „Kaukasusvölker“ fortsetzen zu können. Vor allem aber hob er die Präsenz der „ostfinnischen Völkerschaften“ hervor: „Syrjänen“, „Wotjaken“, „Permiäken“, „Tscheremissen“, „Tschuwaschen“ und „Mordwinen“:

„Bei der Seltenheit dieser [ostfinnischen] Völker – es handelt sich um aussterbende Völkerschaften – ist zwar nie zu erhoffen, von jeder Gruppe mehrere Hundert zur Untersuchung

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., 990.

⁶ Vgl. Toldt 1917, [20].

⁷ Vgl. Toldt 1919, [24].

⁸ Für die Habsburgermonarchie schwanken die Zahlen der Kriegsgefangenen zwischen 900.000 und 1,75 Millionen (vgl. Moritz/Leidinger 2005, 21), für das Deutsche Reich wurde zuletzt eine Zahl von 2,5 Millionen Kriegsgefangenen bis Kriegsende genannt (vgl. Hinz 2006, 10).

⁹ Vgl. Martin 1914.

¹⁰ Pöch 1916a, 130.

zu bekommen, es wäre aber jedenfalls noch eine wesentliche Erhöhung der Zahl der bisher Untersuchten möglich. Es braucht nicht mehr betont zu werden, wie wichtig gerade diese anthropologischen Messungen der ostfinnischen Völker sind, da sich kaum jemals mehr eine Gelegenheit bieten wird, umfangreiche Messungen an diesen zerstreut lebenden und gewaltsam entnationalisierten Völkern anzustellen.“¹¹

Schließlich betonte Pöch, dass seit dem Herbst 1915 zusätzliche Kräfte durch das russische Reich mobilisiert worden seien, die bisher nicht der Militärpflicht unterlegen hätten, „vor allem nomadisierende Völker, wie die Kirgisen, Kalmüken und die meisten sibirischen eingeborenen Völkerschaften, dann die bisher nur als Freiwillige im Heere erschienenen ziskaukasischen Völker, wie die eigentlichen Tscherkessen“, die interessant seien zu bearbeiten.¹² Mit dem Terminus „aussterbende Völkerschaften“ bezog sich Pöch auf die Argumente der „Rettungsanthropologie“ und benutzte die Dringlichkeit des „salvage paradigm“¹³ ebenso wie vor dem Krieg, um Forschungsfinanzierungen zu beantragen. Deutlicher noch als an den Expeditionen ins ethnografische „Feld“ zeigte sich an den Lagerforschungen, dass die „salvage anthropology“ kein soziales, sondern ein mediales Projekt beschrieb. Es ging nicht darum, die „vom Aussterben bedrohten“ Kulturen durch Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Umstände zu schützen, sondern das Ziel war, möglichst umfassende anthropologisch-ethnologische Sammlungen und eine multimediale Dokumentation anzulegen.

Während die Aufzeichnungen auf Expeditionen vor dem Ersten Weltkrieg oft von mehreren Personen aus verschiedenen Disziplinen vorgenommen wurden, hatte Pöch bei seinen Forschungsreisen nach Neuguinea und Australien (1904–1906) sowie in die Kalahari (1907–1909) selbst sowohl anthropologisch untersucht als auch fotografiert, phonographiert und gefilmt. In den Gefangenenlagern realisierte er neben den anthropologischen Untersuchungen ebenfalls selbst Ton- und Filmaufnahmen, die jedoch hauptsächlich als Ergänzung des anthropologischen Projekts verstanden wurden. Dabei war Pöch stets bestrebt, seine Verfahren zu optimieren. In einem zusammenfassenden Bericht vom Juni 1917 erklärte er die „Materialsammlung an osteuropäischen Völkerschaften“ mit einer „Gesamtzahl von 5.159 gemessenen und untersuchten Kriegsgefangenen“ für „im wesentlichen abgeschlossen“ – nach Kriegsende könne daher mit der wissenschaftlichen Bearbeitung begonnen werden.¹⁴ An den anschließenden Untersuchungen von Kolonialsoldaten aus Afrika und Asien im deutschen „Halbmondlager“ in Wünsdorf bei Berlin lässt sich die Koexistenz, aber auch das Auseinanderdriften von anthropologischen und ethnografischen Verfahren beobachten.

Da die 1917 in Wünsdorf internierten Angehörigen von „Völkerschaften“ wegen der Frontverläufe nicht in den Kriegsgefangenenlagern der Habsburgermonarchie zu finden waren, lud Felix von Luschan seinen ehemaligen Schüler Pöch ein, in Wünsdorf zu forschen. Luschan und Pöch hatten bereits seit Beginn der Lagerforschungen in Österreich in regem brieflichem Austausch gestanden und vor allem dafür Sorge tragen wollen, dass die anthropologischen Messungen nach einem einheitlichen Schema erhoben würden. So sollte eine spätere Vergleichbarkeit der Daten gewährleistet werden. Die Einladung der Wiener Anthropologen zu einem Forschungsaufenthalt nach Wünsdorf rechtfertigte Pöch vor der Akademie in Wien mit dem Anliegen, dass er dort vor allem „indische und südostasiatische Völkerschaften“

¹¹ AÖAW, Subventionen, math.-nat. Klasse, Nr. 367/1916; Pöch, 18. Mai 1916, Beilage 2: „Anführung einzelner Völkerschaften, an welchen Untersuchungen noch notwendig wären.“ Vgl. auch Pöch 1916a, 131. Das Interesse an „gewaltsam entnationalisierten Ostfinnen“ war teilweise auch eine Konzession an den zeitgenössischen romantischen magyrischen Patriotismus und griff u.U. dessen Suche nach „authentischen Ursprüngen“ auf. Vgl. u.a. Turda 2004.

¹² AÖAW, Subventionen, math.-nat. Klasse, Nr. 367/1916; Pöch, 18. Mai 1916.

¹³ Vgl. u.a. Clifford 1987. Den Begriff „salvage ethnography“ prägte Jacob Gruber, vgl. Gruber 1970.

¹⁴ Pöch 1918a, 150.

untersuchen wolle, um „den grossen Problemen der Rassenzusammenhänge und Mischungen näher“ zu treten.¹⁵

An Pöchs Forschungen in Wünsdorf lässt sich nachvollziehen, dass ihn zwar noch große ethnologische Fragen antrieben – „die Berberfrage in Nordwestafrika“ und „die Frage der Verteilung vorderasiatischer Elemente in Indien“¹⁶ –, dass diese jedoch weniger durch ethnografische Beobachtungen bearbeitet werden sollten als vielmehr durch akribische Datenerhebungen über körperliche Merkmale. Bei der „Berberfrage“ ging es im Wesentlichen um die Überlegung, welche Rolle die vor-islamische und vor-arabische berberische Bevölkerung in der Entwicklung der Populationen Afrikas gespielt hatte. Die Suche nach den „vorderasiatischen Elementen“ in der indischen Bevölkerung speiste sich aus der Frage nach möglichen persischen und mittelasiatischen Anteilen an der indischen Bevölkerung. Die Frage, ob und wann indogermanische Perser in den indischen Subkontinent, vor allem den nordindischen Raum, eingewandert seien, war Teil des damaligen Meinungsstreits über die Herkunft der Indogermanen – und galt zugleich als Schlüssel zur sogenannten Arierfrage.

Pöch ging es demnach weniger um die auf den Expeditionen untersuchte Frage der „Kleinwüchsigkeit“, der „Urrassen“ und der außereuropäischen „Rassen“ als vielmehr um Fragen der „Rassenmischung“ – in seinen Worten die „großen Probleme [...] der Rassenzusammenhänge und Mischungen“¹⁷ –, wobei auch die europäischen „Rassen“ miteinbezogen wurden. Somit stellte die Wünsdorf-Reise für Pöch eine Fortsetzung und zugleich Ausweitung eigener früherer Forschungen dar.¹⁸ Im „Halbmondlager“ vermaß er gemeinsam mit Weninger 30 „westafrikanische Neger“ und 233 „Araber und arabisierte Berber“¹⁹, im Jahr 1918 folgten in den rumänischen Lagern 78 „Neger“ und 188 „Marokkaner“, während „noch 211 Algerier auf helle Komplexion [Haar- und Augenfarbe] und andere Rassenmerkmale rasch durchgesehen“ wurden.²⁰

Pöchs Tod im Jahr 1921 verhinderte eine breite Auseinandersetzung mit den von Kriegsgefangenen beschafften Daten, sodass die Frage, mit welchen Themen er sich inhaltlich weiter beschäftigt hätte, Spekulation bleiben muss. Weninger publizierte in den Jahren 1919 und 1920 zwei Artikel über die physisch-anthropologischen Merkmale der „vorderasiatischen Rasse“²¹ und 1927 seine Habilitationsschrift über „westafrikanische Neger“.²² Alle drei Arbeiten deuteten die großen ethnologischen Fragen kaum noch an und konzentrierten sich auf Gruppierungen nach rein physischen Merkmalen. In der Arbeit über die „Neger“ wurde die „Berberfrage“ nicht einmal mehr erwähnt. In methodischer und personeller Hinsicht jedoch zeitigten die Lagerforschungen des Ersten Weltkriegs langfristige Folgen. Einerseits prägten sie als akademische Erfahrung eine ganze Generation von damals noch jungen Forscher/inn/e/n wie Hella Pöch, Josef Weninger oder Robert Lach, aber auch die Deutschen Otto Reche und Egon von Eickstedt, die in den 1930er und 1940er Jahren die deutschsprachige Anthropologie und in Teilen auch Ethnografie als relevante Akteur/inn/e/n beeinflussten. Andererseits wurden die von Pöch und seinen Mitarbeiter/inne/n im Ersten Weltkrieg verwendeten

¹⁵ AÖAW, Subventionen math.-nat. Klasse, Karton 6, Nr. 461/1917; Pöch, 2. Juli 1917, an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

¹⁶ SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan, fol. 279; Pöch, 14. August 1918, an Luschan.

¹⁷ AÖAW, Subventionen math.-nat. Klasse, Karton 6, Nr. 461/1917; Pöch, 2. Juli 1917, an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

¹⁸ Vgl. Gingrich/Lange 2014.

¹⁹ Pöch 1917a, 305–306.

²⁰ Pöch 1918b.

²¹ Vgl. Weninger 1918/19; Weninger 1920.

²² Vgl. Weninger 1927.

Erhebungsbögen vor und nach 1938 wieder eingesetzt – freilich unter deutlich veränderten akademischen und politischen Prioritäten der NS-Zeit.²³

Pöchs Filmszenen aus den Gefangenenerlagern

Pöch selbst lagerte seine völkerkundlichen Forschungs- bzw. Dokumentationsinteressen auf mediale Produktionen aus, die eher ein Nebenprodukt der physisch-anthropologischen Forschung waren: auf die Produktion von Filmszenen und, im Auftrag des Phonogrammarchivs der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, von Phonogrammen verschiedener Sprachen. Beide Verfahren dienten weniger dazu, physische „Rassenmerkmale“ der einzelnen Personen zu dokumentieren. Zwar zeigten die Filmszenen auch den aus physisch-anthropologischer Sicht interessanten Bewegungsablauf sowie die Körperhaltung der Gefilmten, und auf den Dokumentationen mancher Tonaufnahmen wurde vermerkt, wenn der Sprecher bereits anthropologisch vermessen worden war. Im Vordergrund stand jedoch sowohl bei Filmszenen als auch bei Tonaufnahmen das Interesse an Elementen der „Kultur“ beziehungsweise der „Kulturstadien“.

Aufgrund von Pöchs Erfahrungen mit dem Phonographen und dem Kinematographen bei seinen außereuropäischen Reisen lag es nahe, diese Verfahren auch in den Kriegsgefangenenlagern einzusetzen. Pöchs Assistent und späterer Nachfolger Josef Weninger resümierte 1938 in seiner Rückschau auf die Geschichte des Anthropologischen Instituts der Universität lapidar, dass bei den Kriegsgefangenenforschungen kinematographische Aufnahmen durchgeführt worden seien, um „die Aufnahmetechnik auch nach dem Stande der Zeit so vollständig als möglich zu gestalten“.²⁴ Dieses nicht inhaltlich, sondern mit der „Vollständigkeit“ der verfügbaren Aufnahmeverfahren begründete Argument mag der Strategie Weningers geschuldet sein, speziell zur Zeit des „Anschlusses“ die Geschichte der Pöch'schen Lehrkanzel an der Universität opportun ausschließlich als Geschichte eines Physisch-Anthropologischen Instituts zu schreiben. Pöch selbst, so ist seinen Aufsätzen aus dem Jahr 1917 zu entnehmen, begriff das Herstellen von Filmen als Ergänzung zu seinen ethnografischen und anthropologischen Untersuchungen.

Er betonte 1907, dass die anthropologisch-ethnografische Arbeit im Vergleich zu früheren Zeiten, in denen der Ethnograf mit Stift, Skizzenbuch und einfachen Instrumenten ausgerüstet war, komplexer geworden sei und dass neue Technologien wie der Film neue wertvolle Resultate versprochen. Der Anthropologe nehme einen Kinematographen ins Feld mit, „um ganz modern zu sein“.²⁵ Den Film als modernstes technisches Medium sah Pöch sowohl in der Lage als auch in der „Pflicht“, das auf der Welt noch vorhandene „Ursprüngliche“ aufzuzeichnen:

„Wenn man bedenkt, wie schnell die Sitten dieser Leute unter dem Vordringen der europäischen Kultur verschwinden, so wird man begreifen, wie wichtig das Aufsammeln solcher kinematographischer Dokumente ist, trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten.“²⁶

Pöch wollte das Medium des Films, ebenso wie der Filmpionier Alfred Cort Haddon, vor allem im Rahmen der „salvage anthropology“ nutzen. Er scheint dabei einer der frühesten Vertreter filmender Ethnografen im deutschsprachigen Raum gewesen zu sein. Nach Neugui-nea ließ er sich 1905 eine „Bioscop Kamera“ nachsenden, mit der er unter anderem Masken-

²³ Siehe Trebunia-Staszal/Maj 2011, 547–561; Maj 2015.

²⁴ Weninger 1938, 195.

²⁵ Pöch 1907a, 394.

²⁶ Pöch 1910, 114.

tänze aufzeichnete. Kinematographische Aufnahmen erfüllten nach Pöch „nicht nur den Zweck, die Tanzfiguren genau wiederzugeben, sondern sie halten überhaupt Lebensäußerungen einer Kultur fest, die vor der vordringenden europäischen Zivilisation rasch verschwunden sein werden“.²⁷ In dem Ausdruck „Lebensäußerung“ spiegelt sich nicht nur die Eingebundenheit der Darsteller in eine Kultur im Sinne des kulturellen Lebens, sondern auch ein Reflex des „Lebens“ an sich im Sinne von Lebendigkeit und Bewegtheit. Der Film war in der Lage, lebende Menschen in Bewegung zu zeigen. Er entsprach mit seiner eigenen zeitlichen Ausdehnung und seiner Eigenschaft, Zeitabläufe aufzuzeichnen und wiederzugeben, insofern dem bewegten Leben von Menschen – er fungierte als „Vitagrafie, als Aufzeichnung des Lebens selbst“,²⁸ die ihre technischen Bedingungen vergessen zu machen suchte. Pöchs Ziel war, mit Filmen „lebendige Dokumente menschlicher Kulturstadien festzuhalten“,²⁹ wobei sich die Qualität „lebendig“ nicht nur auf die Inhalte, das Repräsentierte, die Menschen bezog, sondern auch auf den Träger, das Medium Film selbst, das durch seine Ablaufbewegung selbst „lebendig“ zu sein schien. Das Prädikat „lebendig“ verschmolz den medialen Träger des Films mit seinem Inhalt, das Zeigende mit dem Gezeigten.

In Neuguinea belichtete Pöch insgesamt 2.100 Meter 35-mm-Film, wovon sich nach seinen eigenen Angaben jedoch nur 1.200 Meter als brauchbar erwiesen.³⁰ Von Pöchs zweiter Expedition ins südliche Afrika sind mit 250 bereits frequenztransformierten Filmmetern wahrscheinlich nur Teile der insgesamt entstandenen Aufnahmen erhalten.³¹ Pöchs Notizen und das edierte Material zeigen, dass er die drei in Neuguinea erprobten Motivkomplexe für seine weiteren Filme beibehielt: Szenen aus dem Alltag, von handwerklichen Tätigkeiten sowie von Tänzen, Ritualen und Zeremonien. Die Filme von seinen Forschungsreisen zählen zu den frühesten ethnografischen Filmen, die deutschsprachige Wissenschaftler herstellten. Da sie in kolonialisierten Ländern entstanden, sind sie spezifischer auch der kolonialen Kinematographie zuzuordnen.³²

Meinem bisherigen Kenntnisstand zufolge griff Rudolf Pöch nach seiner Rückkehr aus Südafrika (1909) erst wieder im Ersten Weltkrieg zum Kinematographen. Im Sommer 1915 produzierte er Filmaufnahmen in den Kriegsgefangenenlagern in Eger (heute Cheb in der Tschechischen Republik) und Reichenberg (heute Liberec in der Tschechischen Republik), in jedem Lager etwa 300 Meter. Insgesamt entstanden fünfzehn verschiedene Szenen mit unterschiedlichen Längen und Einstellungsgrößen bei einer Aufnahmefrequenz von 16 bis 18 Bildern pro Sekunde. Die Filme aus den Kriegsgefangenenlagern galten als verschollen, bis sie Anfang 1989 bei Recherchen im Österreichischen Filmarchiv in Laxenburg aufgefunden wurden. Die Filmemacherin Andrea Gschwendtner edierte die Lagerfilme 1991 in dem ÖWF-Film P 2208 unter dem Titel „Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager“.³³ Um einen „natürlicheren“ Eindruck der damals gefilmten Szenen zu erzielen – heute ist das Auge an 24 bis 25 Bilder pro Sekunde gewöhnt –, wurden in einem Spezialverfahren auf dem Tricktisch jeweils bestimmte Kader zweimal kopiert.³⁴ Die übertragenen Filme ergeben eine Gesamtlänge von vierundzwanzig Minuten.

Eine bestimmte Anordnung der aufgenommenen fünfzehn Szenen innerhalb einer übergeordneten Dramaturgie hatte Pöch wohl nicht vorgesehen. Auch ihre ursprüngliche Abfolge ist

²⁷ Pöch 1907b, 805.

²⁸ Holl 2006, 230.

²⁹ Pöch 1907a, 400.

³⁰ Vgl. ebd., 396–397.

³¹ Vgl. Schüller 1987, 134 sowie Anm. 1.

³² Vgl. Fuhrmann 2010.

³³ FA, „Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager“, Österreich 1915, Rudolf Pöch.

³⁴ Vgl. Gschwendtner 1991, 111.



Abb. 2.2

Kriegsgefangene beim Flechten von Strohshuhen im Lager Reichenberg. Filmszene von Rudolf Pöch, 1916.

heute unbekannt. Aus seinen Arbeitsberichten geht hervor, dass er in beiden Lagern sowohl „industrielle Verrichtungen“³⁵ als auch Tänze aufnahm und damit seine auf früheren Reisen gefilmten Motive beibehielt. Insgesamt acht Szenen repräsentieren im Wesentlichen Tänze, Rituale und Zeremonien, also in sich choreografierte Handlungsabläufe. Bei der Aufführung des „Hochzeitsfestes“ etwa sitzen die Gefangenen im Kreis oder weiten Halbkreis um den Schauplatz im Lager herum. In dessen Mitte steht das Hochzeitspaar, umgeben von tanzenden Gästen, Musikern sowie einem als Tanzbär verkleideten Mann, der seinen Dompteur tragen muss. Ein nachfolgender Kameraschwenk von rechts nach links über die Zuschauermenge zeigt in einem Panorama das Publikum aus Kriegsgefangenen.

Der zweite Teil der Lagerfilme mit sieben Szenen führt handwerkliche Tätigkeiten vor. Das Flechten von Strohshuhen wird in zwei Einstellungen vor einer Barackenwand präsentiert: zunächst zwei Personen, die die Strohbindel vorbereiten, anschließend vier nebeneinandersitzende Personen, die aus dem Stroh Schuhe flechten.

Bei der Herstellung einer Balalaika steht ein Mann hinter einem Arbeitstisch und baut das Instrument, wobei Pöch zwar bestimmte Stadien der Arbeit ausließ, die Einstellung jedoch nicht veränderte. An einem ebensolchen Tisch steht ein anderer Mann, der aus Knochen eine Schnitzerei anfertigt. In der ersten Einstellung ist sein Oberkörper ganz zu sehen, die zweite Einstellung zeigt seine Hände in Nahaufnahme. Ein zweiter Gefangener stellt, auf dem Boden sitzend, aus einer Münze einen Ring her, ein dritter, wiederum hinter einem Tisch stehend, produziert eine Taube aus Holz, ein vierter schließlich baut eine Spielzeugschlange aus Holz.

³⁵ Pöch 1916a, 109.

Aus heutiger Sicht erscheint es zunächst absurd, ethnografische Filme in einem Kriegsgefangenenlager zu drehen, eine Art „Heimatfilm“ nicht am Ort der Heimat zu produzieren. Pöch jedoch konzentrierte sich vollständig auf den „Volksstamm“ und die Tätigkeit der Protagonisten, die er vom Heimatort abstrahierte und isolierte. Nach seinem Bericht achtete Pöch darauf, „daß bodenständige Erscheinungen, die nicht durch die Kriegsverhältnisse verändert oder verwischt werden konnten, festgehalten wurden. Durch das Fehlen der Tracht und der heimatlichen Umwelt waren diesen Aufnahmen von vornherein gewisse Grenzen gezogen.“³⁶ Er thematisierte deutlich den Unterschied zwischen ethnografischen Filmen „draußen im Felde“ und ethnografischen Filmen im Lager: Die von Pöch erwähnten „gewissen Grenzen“ spiegeln dabei inhaltlich die realen Gefängnismauern und Lagerzäune.

Die im Lager gedrehten Sequenzen zeigen die Protagonisten ohne die ethnografische Kulisse, aber auch nicht vor neutralisiertem Hintergrund: Bei vielen Szenen ist im Hintergrund ein Stacheldrahtzaun sichtbar, an dem eine österreichische Wache auf- und abpatrouilliert und damit überdeutlich den Kontext des Lagers indiziert. Zäune, Wachen und teilweise sichtbare Barackenarchitektur bilden die Bühne für die als „typisch“ geltenden Handlungen einzelner „Volksstämme“. Die rhythmische Hin- und Herbewegung der Wachen im Hintergrund, die an ein Metronom erinnern, stehen gleichsam paradigmatisch für die Ordnung des Lagers. Während im Vordergrund ein „exotischer“ Tanz „fremder Völker“ zu sehen ist, schaut die österreichische Wache nicht zu, sondern führt einen mitteleuropäischen Paralleltanz auf, der die militärischen Rituale der Habsburgermonarchie widerspiegelt. Die Kriegsgefangenenlager waren die Bedingung, die politische und militärische Klammer von Pöchs Filmszenen. Sie bildeten sich sowohl visuell in der Lagerkulisse ab als auch strukturell in der nicht-monolithischen, sondern panorama-ähnlichen anthropologisch-ethnografischen Ordnung: Anders als die Feldforschungsfilme stellten sie nicht eine Ethnie vor, sondern eine Vielzahl verschiedener Gruppen. Szenen des Alltags einzelner ethnischer Gruppen konnte Pöch im Lager kaum darstellen, denn der Alltag der Kriegsgefangenen war von den Bedingungen eben dieses Lagers statt vom ethnografischen „Feld“ bestimmt. Eine solche Ethnografie des Lagers oder der Kriegsgefangenen wurde jedoch nicht zum Gegenstand von wissenschaftlichen, sondern von Propagandafilmen³⁷, in denen es vor allem darum ging, die Infrastruktur und die Abläufe im Lager als geregelt und effektiv darzustellen.

Zugleich ist davon auszugehen, dass Pöch an den Lagerfilmen die Benutzung des Mediums Film für anthropologisch-ethnografische Zwecke demonstrieren wollte. Er drehte seine Filme aus wissenschaftlichen Motiven und zu pädagogischen Zwecken: Nicht nur die fremden Völker, sondern auch die Medien selbst waren Gegenstand seiner Betrachtung. Seine Reflexionen über die filmische Zusammenfassung von langen Szenen handwerklicher Tätigkeiten zeigen, dass er hier ebenso wie auf dem Gebiet der anthropologischen Fotografie und des Abformens in Gips versuchte, grundlegende Regeln aufzustellen, um für die wissenschaftliche Anthropologie und Ethnografie verwertbare Sequenzen herzustellen. War der Film selbst eine anthropologisch-ethnografische „Methode“ – Rudolf Martin hatte in seinem Handbuch von 1914 Medien wie die Fotografie zu den anthropologischen „Methoden der Reproduktion“ gezählt –, so diente er Pöch zugleich dazu, eine anthropologische Methode der plastischen „Reproduktion“ zu dokumentieren: das Anfertigen von Gipsabgüssen.

Die letzte Szene unterscheidet sich insofern von den anderen, als darin vor allem die österreichischen Wissenschaftler zu sehen sind. Ihre Tätigkeit, die Herstellung eines Gipsabgusses vom Kopf eines Kriegsgefangenen, wird in zwei Einstellungen gezeigt: Im Kriegsgefangenen-

³⁶ Pöch 1915a, 230.

³⁷ So etwa: FA, „Kriegsgefangenenlager und Betriebe der Bauleitung Feldbach“, Österreich 1917.



Abb. 2.3

Zwei Anthropologen beim Abnehmen eines Kopfabgusses aus Gips im Kriegsgefangenenlager Reichenberg, 1916.

lager tragen zwei Anthropologen auf den Kopf eines sitzenden Internierten flüssige Gipsmasse auf, die eine am linken Bildrand stehende Hilfskraft anrührt. Nach dem Trocknen wird die Gipsform in vier Teilen vom Kopf abgenommen.

In der zweiten Einstellung stellen zwei Anthropologen oder Gipsgießer vor einem neutralen schwarzen Hintergrund das Positiv her, indem sie die zusammengefügteten Negativformen wiederum mit Gipsmasse ausgießen, das Positiv nach der Trocknung vorsichtig von den Formteilen befreien und anschließend eventuell notwendige Verschönerungsarbeiten vornehmen. Die Anthropologen demonstrieren im Film eine Kulturtechnik aus ihrem Beruf. Was auch als visuelle Selbstreflexion erscheinen könnte – ein ethnografischer Film von und über Ethnografen –, diente der Darstellung von professionell handelnden Wissenschaftersubjekten.

Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen

Die Akademie der Wissenschaften hatte ihre finanzielle Unterstützung der anthropologischen Forschungen im Jahr 1915 nur zugesagt „unter der Bedingung, daß auch phonographische Aufnahmen gemacht und daß die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten zuerst der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt werden“.³⁸ Während der Jahre 1915 und 1916 fertigten daraufhin Pöch und zwei Mitarbeiter des Phonogrammarchivs, Hans Pollak und Leo Hajek, in verschiedenen Lagern sowie einem Garnisonsspital Tonaufnahmen an. Sie

³⁸ Pöch 1915b, 249.

beinhalten eine große Bandbreite von verschiedenen Sprachen – womit sie den Auftrag der Akademie erfüllten –, aber auch von Genres. Es finden sich Volks-, Bauern-, Kirchen-, Rekruten- und Trinklieder, Sprechproben mit einzelnen Wörtern und Zahlen, Sätzen aus Grammatiken, Sagen, Märchen, Rätsel, Sprüche, Gebete, Gedichte, Erzählungen und andere. Pöch konstatierte in einem Arbeitsbericht für das Jahr 1915, dass durch die Kriegssituation „das bunte Völkergemisch des europäischen und asiatischen Rußland“ in den Gefangenenlagern der österreichisch-ungarischen Monarchie vertreten sei: Es liege „also hier die Möglichkeit vor, an *einem* Orte ursprüngliche Dokumente von Sprachen und Volksmusik zu sammeln, die aus dem ganzen, ungeheuren Gebiete stammen“.³⁹

Es finden sich keine Hinweise darauf, dass die Tondokumente zur physischen Untersuchung von Stimmen benutzt werden sollten oder zur Herstellung von Korrelationen zwischen der Stimme und dem „Volksstamm“ eines Sprechers. Auch sprachwissenschaftliche Interessen standen dabei nicht im Vordergrund, denn keiner der drei „Phonographisten“ war Linguist oder arbeitete kontinuierlich mit Linguisten zusammen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass bei der Auswahl der Stücke nicht nur pragmatische Gründe – etwa die Berufung auf bekannte Texte, welche die Sprecher auswendig kannten und daher im Lager reproduzieren konnten –, eine Rolle spielten, sondern auch das ethnografische Interesse der Wissenschaftler und im Besonderen Pöchs. Viele Stücke lassen sich in das Repertoire der Folklore und „Volkskultur“ einordnen, einen Hauptforschungsbereich der Volks- und Völkerkunde.

Bei der Durchführung vertraute Pöch sowohl auf seine eigenen Expeditions-Erfahrungen als auch auf die anderer Forscher wie etwa Joseph Seemüller und Adolf Dirr. In einem eigens verfassten und in den „Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission“ publizierten Bericht über „Phonographische Aufnahmen in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern“ im Jahr 1915 in den Lagern Eger, Reichenberg und Theresienstadt (heute: Terezín in Tschechien) versicherte Pöch, dass die Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen „genau nach den im Phonogrammarchiv der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften geltenden Regeln gemacht“ worden seien. Im Besonderen habe er darauf geachtet, „daß niemals eine Sprach- oder Gesangsaufnahme auf die Platte kam, von der nicht vorher genau der Text festgelegt und deren Übersetzung und nachherige wissenschaftliche Verwendbarkeit verbürgt war“.⁴⁰ Pöch verwies damit explizit auf das wissenschaftliche System, das den Tonaufnahmen zugrunde lag: ein Set von Anforderungen, Bedingungen und Handlungsanweisungen, die sich auf das technische Verfahren, die Choreografie der handelnden Personen und den Umgang mit den Sprechern bezogen: ein „Rede-Dispositiv“, eine „aus technisch-apparativen, normativen und personalen Elementen bestehende[n] Anordnung [...], die ein bestimmtes, wissenschaftlichen Standards genügendes Sprechen erzwingt“.⁴¹

Ohne eine exakte Fixierung des Textes sei die Aufnahme wertlos, so Pöch. Daher seien unter den aufnahmewilligen Gefangenen Alphabetisierte zu bevorzugen. Diese sollten den Text erst selbst niederschreiben und dann, nach einer Probe, vor dem Apparat ablesen. Andernfalls müsse, so Pöch, ein exakt fixierter Text in gebundener Rede gewählt werden, etwa Rezitationen, Gedichte und Liedtexte, die der Sprecher wortgenau ohne Ablesen wiedergeben konnte.⁴² Neben der „genauen Feststellung des Textes“ sei für die „Brauchbarkeit einer phonographischen Aufnahme“ außerdem die „technische Vollkommenheit“ ausschlaggebend, und um beides zu erzielen, seien „die idealen Verhältnisse einer Laboratoriumsarbeit“ notwendig,⁴³

³⁹ Pöch 1916b, 21.

⁴⁰ Ebd., 23.

⁴¹ Vgl. Balke 2009, 69.

⁴² Pöch 1915a, 229.

⁴³ Pöch 1917b, 3.

befand er in einem ebenfalls in den „Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission“ publizierten, grundlegenden Text aus dem Jahr 1917 über „Technik und Wert des Sammelns phonographischer Sprachproben auf Expeditionen“.

Eine notwendige Voraussetzung zur Annäherung an eine Studiosituation war die Durchführung von Tonaufnahmen mit Gefangenen im Innenraum. Bei seinem ersten Besuch im Kriegsgefangenenlager Eger im Sommer 1915 traf Pöch auf die ungarischen Linguisten Ignaz Kúnos und Béla Vikár, die dort im Auftrag der Orientalischen Handelsakademie in Budapest „turktatarische“ und „awarische“ Sprachstudien durchführten.⁴⁴ Sie wählten für die ersten sechzehn von Pöch angefertigten Phonogramme sowohl die Sprecher aus als auch die aufzunehmenden Texte und Lieder, die sie für relevant hielten. Zudem fertigten sie die Transkriptionen und Übersetzungen an.⁴⁵ Die Inszenierung der Sprechtaufnahmen gestaltete sich 1915 im Egerer Lager nach Pöchs Bericht wie folgt:

„Der Archivphonograph kam in solcher Höhe zur Aufstellung, daß die Trichteröffnung genau die Mundhöhle des Aufzunehmenden erreichte, der vor dem Apparat aufrecht stand, mit dem Rücken gegen das Fenster, um nicht abgelenkt zu werden und um einen eventuell über den Trichter gehaltenen Text im auffallenden Licht ablesen zu können. Direktor Kúnos hatte, während die Aufnahme erfolgte, den von dem Aufzunehmenden diktierten (oder niedergeschriebenen) Text vor sich und merkte kleine Abweichungen, Versprechen, Stottern, Stocken usw., an.“⁴⁶

Pöch hatte bei seinem Aufbruch zu den ersten Lagerbesuchen im Sommer 1915 vom Phonogrammarchiv einen Archiv-Phonographen und 36 unbespielte Platten sowie eine Nachsendung von weiteren 36 Platten erhalten.⁴⁷ Laut seinem Bericht kehrte er mit 65 bespielten Wachsplatten nach Wien zurück. Davon enthielten 25 Stück gesprochenen Text, 37 gesungene Stücke und drei Platten Instrumentalmusik. Die Aufnahmen umfassten indogermanische, kaukasische, finnisch-ugrische, altaische und semitische Sprachen.⁴⁸

Dasselbe Aufnahmeverfahren wendete Pöch bei den Tonaufnahmen in den beiden anderen im Sommer 1915 besuchten Kriegsgefangenenlagern an. In Reichenberg und Theresienstadt standen ihm jedoch keine Linguisten zur Seite. Er wählte daher Sprecher aus, welche die georgischen und finnisch-ugrischen Texte selbst aufschreiben oder Silbe für Silbe diktieren konnten. Für die Übersetzungen ins Russische und teilweise ins Deutsche zog Pöch weitere Gefangene heran. Auf eine phonetische Umschrift verzichtete er aus Zeit- und Kompetenzgründen, da er die aufgenommenen Sprachen selbst nicht beherrschte und ihm eine exakte phonetische Notation Schwierigkeiten bereitete.⁴⁹ So fertigte er im Herbst 1915 weitere 49 Phonogramme für das Archiv an, ohne der aufgenommenen Sprachen mächtig zu sein, davon 23 im Lager Reichenberg⁵⁰ und 26 im Lager Theresienstadt.⁵¹ Sowohl er als auch weitere Wissenschaftler sammelten während des Ersten Weltkriegs in Kriegsgefangenenlagern der Habsburgermonarchie Tonaufnahmen nicht für das Militär, sondern für das Archiv.⁵²

Dass Pöch die völkerkundlichen Forschungen unter den Kriegsgefangenen über den Horizont der Tonaufnahmen hinaus als wichtig und vielversprechend einschätzte, zeigt seine Initi-

⁴⁴ Pöch 1915b, 252.

⁴⁵ Pöch 1915a, 228f. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um tatarische Aufnahmen, die vor allem Volkslieder enthalten.

⁴⁶ Ebd., 229.

⁴⁷ Pöch 1916b, 21.

⁴⁸ Vgl. ebd., 25–26.

⁴⁹ Vgl. ebd., 24–25.

⁵⁰ PhA, Tonaufnahmen Ph 2617–2636 und Ph 2638–2639.

⁵¹ PhA, Tonaufnahmen Ph 2640, Ph 2643–2663.

⁵² Hans Pollak, ein Mitarbeiter des Phonogrammarchivs, nahm 1915 im „Garnison Spital 2“ eine Reihe von „groß-russischen“ und ukrainischen Sprachproben auf. Pöch arbeitete im Jahr 1916 nicht nur Kúnos zu, sondern machte in Eger außerdem 28 „eigene“, darunter georgische, ossetische und awarische Sprechtaufnahmen.

ierung weiterer Forschungstätigkeiten, die er aus seinem eigenen Institut und Tätigkeitsbereich auslagerte. In einem Brief vom 4. Juli 1916 trug er der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien sein Anliegen vor, bezüglich der Kriegsgefangenenforschungen „auf ein wichtiges, von der Forschung noch ungenütztes Gebiet hinzuweisen. Es wären dies volkskundliche und musikwissenschaftliche Studien in diesen Lagern [...]“.⁵³ Die Weiterführung solcher Forschungen fiel – anders als die anthropologischen Kriegsgefangenenuntersuchungen, die von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse gefördert wurden – in den Zuständigkeitsbereich der philosophisch-historischen Klasse. Pöch legte ihr die Untersuchung von Märchen und Sagen nahe und verwies auf „eine Fundgrube für wissenschaftliche Forschung“, die Wolfgang Schultz im Kriegsgefangenenlager Braunau (Böhmen) entdeckt habe und „die gewiss weiter ausgebeutet zu werden verdiene“.⁵⁴ Schultz war Experte für Mythologie sowie Herausgeber der Zeitschrift „Mitra“ für vergleichende Mythenforschung. Die Akademie ging auf die Vorschläge Pöchs ein und sagte eine Subvention von 2.000 Kronen für Schultz zu. Zu dessen offizieller Entsendung in die Kriegsgefangenenlager kam es jedoch nicht mehr, da er als Soldat 1916 in Italien verwundet wurde und selbst in italienische Kriegsgefangenschaft geriet.⁵⁵ Ein Protokoll der im Mai 1917 an der phil.-hist. Klasse der Akademie gegründeten „Kommission für die Forschung in den Gefangenenlagern“ verzeichnet noch eine weitere Initiative: „Die Frage der Entsendung des Herrn Dr. Karl von Spiess zum Zwecke volkskundlicher Sammlungen wird eingehend besprochen, ein Antrag in dieser Richtung aber nicht gestellt.“⁵⁶ Im Weiteren unterblieb eine Beauftragung durch die Akademie von volkskundlichen Untersuchungen in den Lagern im Sinne einer Sammlung von „volkstümlichen“ Erzählungen, Dichtungen und Liedern unter Kriegsgefangenen.

Während Pöch keine Vorschläge zu vertieften linguistischen Studien machte, empfahl er für musikwissenschaftliche Untersuchungen den vergleichenden Musikwissenschaftler und Privatdozenten Robert Lach. Diesem Vorschlag folgte die phil.-hist. Klasse und bewilligte am 7. Juli 1916 eine Subvention von 2.000 Kronen für das Vorhaben, das fortan als „Gesänge russischer Kriegsgefangener“ bezeichnet wurde.⁵⁷ Im Jahr 1917 unterstützte die Akademie das Projekt mit weiteren 2.000 Kronen.⁵⁸ Nachträgliche Recherchen zu den von Lach aufgenommenen „turktatarischen“ Texten nahm im Jahr 1918 der Orientalist Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst vor,⁵⁹ der als wirkliches Mitglied des Forschungsinstituts für Osten und Orient bereits 1917 das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg (in Niederösterreich) besucht hatte, um dort tatarische Texte niederzuschreiben.⁶⁰ Die von Lach nach dem Gehör notierten Lieder und Texte sowie die zum

⁵³ AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Pöch, 4. Juli 1916, an den Generalsekretär der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Hofrat Friedrich Johann Becke. Zum Archivbestand „Gesänge russischer Kriegsgefangener (Robert Lach)“ vgl. die Zusammenfassung durch das Archiv der ÖAW vom Februar 2004.

⁵⁴ AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Pöch, 4. Juli 1916, an Becke.

⁵⁵ AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Präsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1. August 1916, an das k.u.k. Kriegsministerium. Zu Schultz siehe Mühlfried/Schweitzer und Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

⁵⁶ Vgl. AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 321/1917; Sitzungsprotokoll der „Kommission für die Forschung in den Gefangenenlagern“ an der phil.-hist. Klasse vom 15. Mai 1917.

⁵⁷ AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Hofrat Friedrich Johann Becke, Generalsekretär der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 8. Juli 1916, an Pöch.

⁵⁸ Vgl. Lach 1918, 9f. Es ist davon auszugehen, dass auch die in den deutschen Gefangenenlagern aktiven Sprach- und Musikwissenschaftler wesentlich mehr Texte und Gesänge schriftlich aufzeichneten, als sie auf Grammophonplatten oder Wachswalzen aufnehmen ließen.

⁵⁹ Vgl. AÖAW, Subventionen phil.-hist. Klasse, Karton 2, Nr. 533/1918; „für die Redigierung der türkisch-tatarischen Texte im Kriegsgefangenenlager Eger.“

⁶⁰ Vgl. Kraelitz-Greifenhorst 1917.

Teil von Mitarbeitern des Phonogrammarchivs aufgenommenen Platten wertete Lach nach dem Krieg in extensiven Publikationen aus, deren letzte im Jahr 1955 erschien.⁶¹

Die Forschungen Robert Bleichsteiners

Außerhalb der von der Akademie getragenen Untersuchungen beschäftigte sich zudem das im März 1916 in Wien gegründete Forschungsinstitut für Osten und Orient mit Sprach- und Mythenforschungen in Gefangenenlagern der Habsburgermonarchie. Es machte sich zur Aufgabe, wissenschaftliche Forschungen zur Nutzbarmachung in der Weltwirtschaft der Nachkriegszeit voranzutreiben.⁶² In seinen Veröffentlichungen – drei Berichtsbänden und mehreren eigenständigen Schriften (1917–1922) – gab es auch Wissenschaftlern ein Kommunikations- und Publikationsforum und unterstützte damit Netzwerke, die bezüglich der Gefangenenforschungen nötig waren. Es beschloss im Herbst 1916, den Wiener Ethnografen und Orientalisten Robert Bleichsteiner (1891–1954) ins Kriegsgefangenenlager in Eger zu senden, um dort wissenschaftliche Studien an inhaftierten „Kaukasiern“, vor allem Georgiern und „Osseten“, vorzunehmen. Bleichsteiner, der 1914 in indischer und iranischer Philologie promoviert hatte, traf im Mai 1917 im Lager ein, wo ihm ein Wohn- und ein Arbeitsraum zur Verfügung standen. Aber die vorgefundenen Bedingungen waren „nicht günstig“ für sein Vorhaben:

„Ich fand das Lager fast ganz von Gefangenen entblößt; am Tage meiner Ankunft gingen eben wieder 700 Mann ab, die meisten Kriegsgefangenen waren in größerer oder geringerer Entfernung auf Arbeit geschickt worden. So kam es, dass ich nur wenig brauchbares Material zur Verfügung hatte.“⁶³

Dem Hauptanliegen des Instituts und Finanzierers, der „Ausforschung der Gefangenen über wirtschaftliche Verhältnisse ihrer Heimat“, konnte Bleichsteiner nicht gerecht werden, da „die beschränkte Anzahl der Leute keine Möglichkeit bot, ihre Angehörigen zu kontrollieren und solche Ausforschungen nur dann Wert bekommen, wenn eine große Zahl von Personen aus verschiedenen Gebieten des betreffenden Landes zur Verfügung steht“.⁶⁴ Infolgedessen konzentrierte er sich auf sprachliche und folkloristische Studien. Vor allem aus Georgien konnte er zahlreiche Märchen und Sagen niederschreiben. Gleichzeitig betrieb er linguistische Studien, indem er beispielsweise Wortlisten aus bestehenden Wörterbüchern überprüfte und berichtigte. Seine siebenwöchigen Studien setzte er bei einem zweiten Aufenthalt in Eger im Oktober 1917 fort.⁶⁵ Eine geplante Reise in deutsche Kriegsgefangenenlager und eine Expedition in den Kaukasus wurden durch das Kriegsende obsolet.

Die Forschungen an den Kriegsgefangenen bildeten die Grundlage von Bleichsteiners Habilitationsschrift. Im Jahr 1919 veröffentlichte er Teile daraus unter dem Titel „Kaukasische Forschungen“⁶⁶ als erstes Buch in der Schriftenreihe des Instituts. Darin erwähnte er den Auftrag des Instituts zur „Ausforschung“ wirtschaftlicher Verhältnisse nicht mehr, sondern berichtete lediglich von in Auftrag gegebener Sprachforschung. Die Einleitung zu den gesammelten Texten hatte nach seinen Worten „den Zweck, den volkscundlichen Stoff, den die Texte bieten, zu vervollständigen, zu kennzeichnen und vergleichend zu bearbeiten“. Dies sei somit als volkscundlich inspirierte Arbeit zu verstehen, die „dem vergleichenden Mythenforscher und

⁶¹ Vgl. Lach 1952.

⁶² Vgl. Schultz 1919.

⁶³ Bleichsteiner 1917a, 82. Zu Bleichsteiner siehe auch Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Bleichsteiner 1917b, 101.

⁶⁶ Vgl. Bleichsteiner 1919.

dem Folkloristen“ Anregungen geben sollte.⁶⁷ Ein von Bleichsteiner geplanter zweiter Band über den „Volksglauben der Georgier“ ist nie erschienen. Möglicherweise ist dies auf die Auflösung des Instituts Mitte der 1920er Jahre zurückzuführen.

Bleichsteiner fertigte bei seinen Lagerforschungen keine phonographischen Aufnahmen an. Da Lach im Rahmen der musikwissenschaftlichen Studien bereits zahlreiche Volkslieder aufgenommen hatte, konzentrierte sich der Ethnograf und Orientalist darauf, „Sprichwörter, Rätsel, Sagen, Märchen und Stücke aus dem Aberglauben des Volkes“⁶⁸ aufzuzeichnen. Offensichtlich hatte er aber genaue Kenntnis von den Arbeiten des Musikwissenschaftlers. Die drei Ausnahmen in seinen „Kaukasischen Forschungen“, so Bleichsteiner, seien zwei georgische Volkslieder, die Lach nicht notiert habe – das Lied „Sologa“ und ein traditionelles „Kriegslied“ – sowie als drittes das selbst gedichtete Kriegslied eines Gefangenen.⁶⁹ Diesen letzten, von dem Imerier Melit'on Jojua⁷⁰ verfassten Text anlässlich der Eroberung der Stadt Czernowitz im Jahr 1914⁷¹ betitelte der Wissenschaftler als „Kriegslied 1914“. Mit der bedrückenden, historisch-persönlichen Kriegsgeschichte durchbrach Bleichsteiner, der später dem kulturellen Widerstand gegen das NS-Regime⁷² angehören sollte, sein ansonsten ahistorisches Sammelprinzip. Er übersetzte den Text wie folgt:

„Im Jahre 1914
Am 10. Tage im August
Sonntag frühe, als es graute,
Rückten wir gen Czernowitz.
Schlag neun Uhr war's, da begannen
Wir zu feuern auf den Feind;
Hüben, drüben krachten Salven,
Granaten platzten in der Luft.
Beim Krachen der Salven fing unsere Musik über uns
Zu weinen an wie die Stimme einer Mutter.
Dann erschranken wir und gingen vor gegen den Feind,
Herz und Brust entblößt.
Da konnte der Feind nicht Stand halten,
Machte kehrt und floh davon.
Als wir in ihre Stellung kamen,
Stand das Blut bis ans Knie.
Da ertrug's das Herz nicht mehr
Und seufzte vor Schmerz;
Wir bitten Gott, er lasse uns erleben,
Daß jenes Seufzen Blüten bringt.“⁷³

In den Nachkriegsjahren war Bleichsteiner nicht nur Lach bei der Übersetzung von dessen in den Lagern aufgezeichneten Texten von Kriegsgefangenen behilflich, sondern er vertiefte auch seine Kenntnisse in Ethnografie und Folkloristik und setzte seine Studien an „Kaukasien“

⁶⁷ Ebd., Vorwort, XV–XIV.

⁶⁸ Ebd., XI.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Nach Bleichsteiner stammte Melit'on Jojua aus dem Dorf Kolobani des Kreises Senak'i (Kutaissi, Westgeorgien).

⁷¹ Die Stadt Czernowitz (heute in der Westukraine) lag in jenen Teilen Galiziens, die die Armee des Zaren im Spätsommer 1914 besetzte, um in Kerngebiete der Habsburgermonarchie vorzurücken.

⁷² Vgl. hierzu Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.

⁷³ „Kriegslied 1914“, Text von Melit'on Jojua, abgedruckt in: Bleichsteiner 1919, 145, Georgische Lieder, III.

mit georgischen und „mingrelischen“ Emigranten in Wien fort. Er hielt Kurse und Vorlesungen und arbeitete bis zur Auflösung des Instituts Mitte der 1920er Jahre als dessen Bibliothekar und Assistent. Am 1. März 1922 habilitierte er sich für kaukasische Sprachwissenschaft, ab 1925 erhielt er regelmäßig Lehraufträge im Fachgebiet Kaukasistik, im Jahr 1935 wurde er zum tit. ao. Professor an der Universität Wien ernannt. Bleichsteiner war als Asienspezialist zudem wesentlich am Aufbau des Wiener Museums für Völkerkunde beteiligt, das aus der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums erwachsen war und ab 1926 dort ausgegliedert wurde. Für die Eröffnung des Museums im Jahr 1928 leitete Bleichsteiner als Kustos die Aufstellung der Asienräume, später betreute er zusätzlich die Aufstellung anderer Abteilungen. Auch aufgrund seiner Verbindungen zum österreichischen militärischen Widerstand um Major Szokoll gegen die NS-Okkupation wurde er im Mai 1945 schließlich mit der Leitung des Museums betraut. 1947 erhielt er ein Extraordinariat der Philosophischen Fakultät, die Lehrkanzel für Zentralasiatische Sprachen und Völker, und wechselte in die Laufbahn des Hochschullehrers. Das Museum leitete er quasi ehrenamtlich weiter.⁷⁴

Fazit

Sowohl die „Anthropologische Studienkommission“ in Wien als auch die „Phonographische Kommission“ in Berlin hatten bei den Kriegsgefangenenforschungen den Anspruch, eine bestimmte Bandbreite von „fremden Völkern“ in den Lagern zu untersuchen. Ethnografische Reflexionen wurden dabei nicht ausgeblendet, jedoch meist nicht innerhalb der Projekte eingelöst, sondern entweder über die Vernetzung mit externen Wissenschaftlern – eine Strategie, die das noch in Herausbildung begriffene Fach der deutschsprachigen Ethnografie/Ethnologie in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts allgemein prägte⁷⁵ – oder über die Auslagerung und Delegierung ethnografischer und volkskundlicher Fragen. Pösch betrieb diese zweite Strategie in Wien aktiv, indem er musikwissenschaftliche und volkskundliche Studien empfahl, jedoch nicht selbst ausführte.

Diese Sachlage während des Krieges scheint die akademische Position von (imperialer) Völkerkunde im Deutschen Reich sowie der Völkerkunde und auf den Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie ausgerichteten Volkskunde zu reflektieren: Die Volkskunde war universitär zwar in vielen Veranstaltungen der Germanistik, in dem 1891 gegründeten Verein für Volkskunde sowie der ab dem selben Jahr verlegten „Zeitschrift für Volkskunde“ vertreten, jedoch universitär noch nicht mit eigenen Lehrstühlen etabliert und profilierte sich vor allem über ihre Museen. Die Ethnologie war an Museen und Lehrstühlen oftmals der Anthropologie zu- und untergeordnet.

Die in den Wiener Kriegsgefangenenforschungen zu beobachtende Auslagerung von ethnologisch-kulturellen, linguistischen und musikwissenschaftlichen Fragen aus dem anthropologischen Bereich weisen darauf hin, dass sich die traditionelle Verknüpfung von Anthropologie und Ethnologie auflöste und durch die Kriegsbedingungen den Todesstoß erhielt.⁷⁶ Ihre Fragen – vor allem ihre „großen“, allgemein-kulturgeschichtlichen Fragen – hatten sich um die Zeit des Ersten Weltkriegs bereits so weit ausdifferenziert, dass ihnen nicht mehr mit einer einzigen Methode begegnet und genügt werden konnte. Umgekehrt lässt sich etwa an der Arbeit Josef Weningers ablesen, dass die gerade während der Kriegsgefangenenforschungen praktizierte, immer stärkere Ausdifferenzierung und Erweiterung der als „objektiv“ geltenden

⁷⁴ Vgl. Zimmermann 1990.

⁷⁵ Vgl. Penny/Bunzl 2003; Gingrich 2005.

⁷⁶ Vgl. Gingrich/Lange 2014.

Methode der Physischen Anthropologie sich zugleich von eben jenen allgemein-kulturge-schichtlichen Fragen abkoppelte: Sie kamen in einer statistischen Arbeit in Physischer Anthropolgie gar nicht mehr vor – wenn sie bei der Motivation solcher Arbeiten vielleicht auch einmal Pate gestanden hatten.

Diese Situation führte zu einem methodischen wie auch inhaltlich übergreifenden Dilemma. Einen scheinbaren Ausweg daraus bot offenbar die Etablierung von spezialisierten Fächern nach dem Krieg – die Fortführung der Physischen Anthropologie mit als „objektiv“ geltender Methodik in Weningers „anthropologisch-morphologischer Schule“ und die Behandlung von „großen“ Fragen in der Völkerkunde unter Pater Wilhelm Schmidt. Der Schmidt'schen Ausrichtung von Ethnografie und Völkerkunde war die institutionelle Trennung nicht nur aus Gründen der methodischen Spezialisierung und der professionellen Profilierung ein Anliegen. Auch aus theoretischen und weltanschaulichen Motiven heraus war die Abkoppelung einer theologisch orientierten Völkerkunde von der Physischen Anthropologie mit deren zunehmender Attraktivität für sozialdarwinistische Ideologien naheliegend.⁷⁷ Die Präsenz von Kriegsgefangenen in Europa nutzten österreichische Anthropologen, Völkerkundler, Orientalisten und Sprachwissenschaftler in Eigeninitiative, jedoch mit Unterstützung von militärischen und zivilen Behörden sowie über Finanzierungen angesehener Forschungseinrichtungen, um zwischen 1915 und 1918 umfangreiche Forschungen durchzuführen. Für militärische Zwecke waren die Ergebnisse nicht relevant.⁷⁸ Jedoch erwiesen sich die Kriegsgefangenenforschungen auf zwei anderen Ebenen als höchst erfolgreich: Sie trugen einerseits dazu bei, große Mengen von „objektiven“ Aufzeichnungen anzuhäufen und an diesen Auswertungsmethoden zu erproben, zu optimieren und zu standardisieren, welche in Wien zur Bildung von wissenschaftlichen „Schulen“ führten. Andererseits dienten sie dazu, die anthropologisch-ethnografischen Disziplinen zu redefinieren und in die neuen nationalstaatlichen Traditionen, die aus dem Zerfall der alten Mächte am Ende des Ersten Weltkriegs resultierten, einzupassen.⁷⁹ Mit beiden Konsequenzen eng verbunden war die Beförderung von Karrieren der Protagonisten bei den Kriegsgefangenenforschungen. In Österreich wurden vor allem die Karrieren von Robert Lach, der 1920 eine außerordentliche Professur für Vergleichende Musikwissenschaft, Psychologie und Ästhetik der Tonkunst an der Wiener Universität in der Nachfolge des 1917 verstorbenen Richard Wallachek erhielt, und Rudolf Pöch, später auch Josef Weninger befördert, die sich zudem auf die Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien berufen konnten. Pöch selbst erhielt im Jänner 1919 eine ordentliche Professur an der in Österreich einzigen Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie, im selben Jahr wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt. Bereits 1921 starb er an den Spätfolgen einer Malariaerkrankung.

Die Hälfte seines Vermögens vermachte er der Akademie der Wissenschaften ausdrücklich „zum Zwecke der vollständigen Verbreitung und Veröffentlichung der von [ihm], zum grössten Teil in ihrem Auftrage, aufgesammelten wissenschaftlichen anthropologischen-ethnografischen u. anderen Sammlungen aus Neu Guinea und Südafrika und aus den Kriegsgefangenenlagern“.⁸⁰ Seinem Willen entsprechend setzte die Akademie im Jahr 1922 eine „Kommission für die Pöch-Erbschaft“ zur Verwaltung seines wissenschaftlichen Nachlasses ein und förderte über Jahrzehnte daraus schöpfende Publikationen in der Publikationsreihe „Rudolf Pöchs Nachlass“.⁸¹ In den folgenden vier Jahrzehnten wurden insgesamt zwölf

⁷⁷ Vgl. Brandewie 1990, 169–171.

⁷⁸ Vgl. Gingrich 2010, 371.

⁷⁹ Ebd., 372.

⁸⁰ AÖAW, Pöch-Kommission, Mappe Testament; Abschrift von Rudolf Pöchs Testament vom 6. August 1920.

⁸¹ AÖAW, Pöch-Kommission. Die Kommission wurde erst 1982 aufgelöst.

Arbeiten in der Serie A (Physische Anthropologie, 1927–1961), von denen neun Materialien aus den Lagerstudien verwendeten, und zwei in der Serie B (Völkerkunde, 1936, 1950) veröffentlicht. Die Publikationen der Serie B und die übrigen Bände aus der Serie A befassten sich mit den „Materialien“ von Pöchs Forschungsreisen nach Neuguinea und in die Kalahari.

Der Schwerpunkt auf der Physischen Anthropologie, den Rudolf Pöch seit der Etablierung der Professur 1913 und vor allem mittels der Kriegsgefangenenuntersuchungen gesetzt hatte, schlug sich demnach auch in den Veröffentlichungen aus seinem Nachlass nieder. Seine in den Berichten über die Kriegsgefangenenforschungen eingeschlagene Richtung bei der Erhebung und Auswertung der metrischen Daten sowie der übrigen Aufzeichnungen setzte vor allem sein Assistent Josef Weninger fort. Weninger publizierte 1927 mit seiner Studie über die „westafrikanischen Neger“ die erste Arbeit zu anthropologischen Vermessungen in der Reihe „Rudolf Pöchs Nachlass“ und beanspruchte einige Jahre später, damit die Wiener „Anthropologische Schule“ begründet zu haben, die auf „morphologisch-anthropologischem“ Arbeiten basiere.⁸²

Die physisch-anthropologischen Untersuchungen an Tausenden von Gefangenen waren einerseits ein Symptom, andererseits auch ein Movens des im Weltkrieg beschleunigten Zerfalls der alten deutschsprachigen Anthropologie in Physische Anthropologie, Völkerkunde und Volkskunde, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in unterschiedlicher Weise und inhaltlicher Ausrichtung institutionalisierten. Die Behauptung einer „Neuerfindung“ oder grundlegenden „Neuorientierung“ der anthropologischen Wissenschaften teile ich nicht. Die Forschungen in den Kriegsgefangenenlagern ermöglichten die Ausagierung und auch Radikalisierung bereits bestehender politischer Interessen, theoretischer Annahmen und praktischer Verfahren der „Material“-Beschaffung, der Genese von Aufzeichnungen und ihrer Auswertung: „[...] POW-camp inquiries were seen as condensed field work opportunities ex situ, which might work faster, cheaper and on a larger scale.“⁸³ Sie führten aber nicht zu wissenschaftlichen Neuerungen im Sinne eines grundlegenden Wandels theoretischer Begriffe und Methoden, sondern sie bestätigten vor allem bereits eingeschlagene Wege: Statt für innovative Impulse sorgten sie vor allem für Affirmation.

Archivmaterialien

Archiv Österreichische Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

Subventionen math.-nat. Klasse, Nr. 367/1916

Subventionen math.-nat. Klasse, Karton 6, Nr. 461/1917

Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916

Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 321/1917

Subventionen phil.-hist. Klasse, Karton 2, Nr. 533/1918

Pöch-Kommission, Mappe Testament

Filmarchiv Austria (FA), Wien

„Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager“, Österreich 1915, Rudolf Pöch, 35 mm-Format, stumm, schwarzweiß, Laufzeit bei 18 Bildern pro Sekunde: 24 Minuten

„Kriegsgefangenenlager und Betriebe der Bauleitung Feldbach“, Österreich 1917, 35 mm-Format, schwarzweiß, stumm, deutsche Zwischentitel, Laufzeit 30 Minuten (18 B./Sek.)

⁸² Vgl. Weninger 1934, 1.

⁸³ Gingrich 2010, 372.

Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW, PhA), Wien
 Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen, 1915–1918
 Ph 2617–2636, Ph 2638–2639, Ph 2640, Ph 2643–2663
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung
 NL Felix von Luschan

Literatur

- Friedrich BALKE: Rete mirabile. Die Zirkulation der Stimmen in Philip Scheffners Halfmoon Files, in: *Sprache und Literatur* 40/2 (2009), 58–78.
- Robert BLEICHSTEINER: Bericht über meinen Aufenthalt im k.u.k. Kriegsgefangenenlager Eger (15. Mai bis 25. Juni 1917), in: *Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient* 1 (1917a), 81–86.
- Robert BLEICHSTEINER: Kaukasische Forschungen im k.u.k. Kriegsgefangenenlager Eger, in: *Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient* 1 (1917b), 86–103.
- Robert BLEICHSTEINER: Kaukasische Forschungen. Erster Teil: Georgische und mingrelische Texte. Wien: Verlag des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1919.
- Ernest BRANDEWIE: *When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD*. Fribourg/Schweiz: University Press 1990.
- James CLIFFORD: Of Other Peoples. Beyond the Salvage Paradigm, in: Hal Foster (Hg.), *Discussions in Contemporary Culture*. Seattle: Bay Press 1987, 121–150.
- Wolfgang FUHRMANN: Ethnographic Films from the Prisoner-of-War Camps and the Aesthetics of Early Cinema, in: Reinhard JOHLER; Christian MARCHETTI; Monique SCHEER (Hg.), *Doing Anthropology in Wartime and War Zones. World War I and the Cultural Sciences in Europe*. Bielefeld: Transkript 2010, 337–351.
- Andre GINGRICH: The German-Speaking Countries – Ruptures, Schools and Non-traditions: Re-assessing the History of Socio-Cultural Anthropology in Germany, in: Frederik BARTH; Andre GINGRICH; Robert PARKIN; Sydel SILVERMAN, *One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures*. Chicago: University of Chicago Press 2005, 59–153.
- Andre GINGRICH: After the Great War: National Reconfigurations of Anthropology in Late Colonial Times, in: Reinhard JOHLER; Christian MARCHETTI; Monique SCHEER (Hg.), *Doing Anthropology in Wartime and War Zones. World War I and the Cultural Sciences in Europe*. Bielefeld: Transkript 2010, 355–379.
- Andre GINGRICH; Britta LANGE: Gefangene Stimmen, internierte Körper: Rudolf Pöch, die Wünsdorf-Reise 1917 und die Frage der Geschichte der Völkerkunde, in: *Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde* 109 (2014), 599–612.
- Jacob GRUBER: Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology, in: *American Anthropologist*, New Series 72, 6 (1970), 1289–1299.
- Andrea GSCHWENDTNER: Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager – Rudolf Pöchs Film-aufnahmen im Jahre 1915. Film P2208 des ÖWF 1991, in: *Wissenschaftlicher Film. Zeitschrift für alle Bereiche der wissenschaftlichen Kinematographie* 42 (1991), 105–118.
- Uta HINZ: *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921*. Essen: Klartext 2006.
- Ute HOLL: Neuropathologie als filmische Inszenierung, in: Martina HESSLER (Hg.), *Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit*. München: Fink 2006, 217–240.
- Friedrich von KRAELITZ-GREIFENHORST: Besuch des k.u.k. Kriegsgefangenenlagers in Sigmundsherberg, in: *Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient* 1 (1917), 29–39.

Robert LACH: Vorläufiger Bericht über die im Auftrag der kais. Akademie der Wissenschaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August bis Oktober 1917, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 189/3 (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 47) (1918), 1–63.

Robert LACH: Volksgesänge von Völkern Rußlands. II. Band: Turktatarische Völker. 3. Abteilung: Kasantatarische, mischärische, westsibirtatarische, nogaitatarische, turkmenische, kirgisische und tscherkessisch-tatarische Gesänge, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 227/4 (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 78), 1952.

Britta LANGE: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013.

Małgorzata MAJ: Antropologia i etnologia w czasie wojny. Działalność Sektion Rassen- und Volkstumsforschung Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau 1940–1944, w świetle nowych materiałów źródłowych. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego 2015.

Rudolf MARTIN: Lehrbuch für Anthropologie in systematischer Darstellung. Mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden für Studierende, Ärzte und Forschungsreisende. Jena: Fischer 1914.

Verena MORITZ; Hannes LEIDINGER: Zwischen Nutzen und Bedrohung. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich (1914–1921). Bonn: Bernard & Graefe 2005.

Glenn H. PENNY; Matti BUNZL (Hg.): Wordly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press 2003.

Rudolf PÖCH: Reisen in Neu-Guinea in den Jahren 1904–1906, in: Zeitschrift für Ethnologie 39 (1907a), 382–400.

Rudolf PÖCH: Zweiter Bericht über meine phonographischen Aufnahmen in Neu-Guinea (Britisch-Neu-Guinea vom 7. Oktober 1905 bis zum 1. Februar 1906), in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse Nr. 116, Abt. IIa (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 10) (1907b), 801–817.

Rudolf PÖCH: Das Photographieren auf anthropologischen Forschungsreisen, in: Photographische Korrespondenz 594 (1910), 105–115.

Rudolf PÖCH: I. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 45 (1915a), 219–235.

Rudolf PÖCH: Bericht über die anthropologischen Studien in den Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 52, 19 (1915b), 248–255.

Rudolf PÖCH: II. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 46 (1916a), 108–131.

Rudolf PÖCH: Phonographische Aufnahmen in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 124/125, Abt. III, 21–26 (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 41), 1916b.

Rudolf Pöch: Anthropologische Studien an Kriegsgefangenen, in: Die Umschau 20 (1916c), 988–991.

Rudolf PÖCH: Bericht über die anthropologischen Studien in den Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 54, 24 (1917a), 305–307.

Rudolf PÖCH: Technik und Wert des Sammelns phonographischer Sprachproben auf Expeditionen, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 126, Abt. III (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 45), 1917b.

Rudolf PÖCH: IV. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 48 (1918a), 146–161.

Rudolf PÖCH: Bericht über die anthropologischen Studien in den Kriegsgefangenenlagern, in: *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse* 55, 21 (1918b), 324.

Dietrich SCHÜLLER: Buschmann spricht in den Phonographen. Film von Rudolf Pöch, 1908. Film C 1930 des ÖWF, in: *Wissenschaftlicher Film. Zeitschrift für alle Bereiche der wissenschaftlichen Kinematographie* 36/37 (1987), 133–139.

Wolfgang SCHULTZ (Hg.): *Das Forschungsinstitut für Osten und Orient*. Wien: Leoben Vytlačil 1919.

Carl TOLDT: Jahresbericht für das Jahr 1916, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 47 (1917), [16]–[22].

Carl TOLDT: Jahresbericht für das Jahr 1918, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 49 (1919), [21]–[26].

Stanisława TREBUNIA-STASZEL; Małgorzata MAJ: Rasse und Kultur. Anthropologische Untersuchungen der Nazis im besetzten Polen während des Zweiten Weltkriegs, in: *Anthropos* 106 (2011), 547–561.

Marius TURDA: *The Idea of National Superiority in Central Europe, 1880–1918*. Lewiston–New York u.a.: Mellen 2004.

Josef WENINGER: Über die Verbreitung vorderasiatischer Rassenmerkmale, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 48/49 (1918/19), 13–37.

Josef WENINGER: Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 63 (1920), 13–37.

Josef WENINGER: Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Neger, als Beitrag zur Anthropologie von Afrika (Rudolf Pöchs Nachlass A 1). Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1927.

Josef WENINGER: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse (Rudolf Pöchs Nachlass A 4), Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1934.

Josef WENINGER: 25 Jahre Anthropologisches Institut an der Universität Wien, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 68 (1938), 191–205.

Bernd ZIMMERMANN: Der Wiener Orientalist Robert Bleichsteiner (1891–1954), in: *Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie* 34, 1 (1990), 91–98.

Abbildungsnachweis

Alle Stills aus Filmszenen von Rudolf Pöch, gedreht 1916 im Kriegsgefangenenlager Reichenberg, befinden sich heute im Bestand des Filmarchiv Austria. Mit freundlicher Genehmigung des Filmarchiv Austria.

